

Eine Branche unter Strom

**Hohe Energiekosten belasten
die Chemie – und lassen sie
zum Einspar-Vorreiter werden**

Verringern

Was die Chemieindustrie macht,
um Energie zu sparen.

Seite 7

Verbrauchen

Wie in RLP Strom produziert
wird und wer ihn wo benötigt.

Seiten 8–9

Verbessern

Wie ein Energiemanager einen
ganzen Standort optimiert.

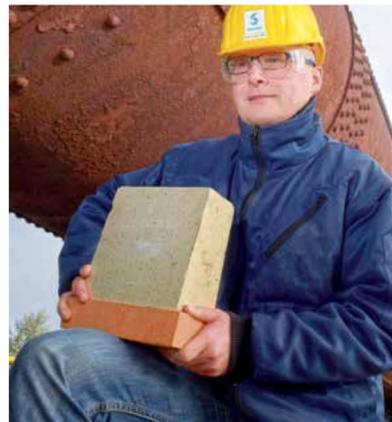
Seiten 10–11

Der „Stein des Anstoßes“ löst sprichwörtlich Konflikte aus, weil jemand an ihm Anstoß nimmt. Manchmal gibt einem ein Stein aber auch den Anstoß, etwas besser zu machen. So wie bei Uwe Lazer, dem Energiemanager des Chemieunternehmens Solvay in Bad Honningen. Was Lazer hier links in die Kamera stemmt, sind Steine, mit denen Solvay nach und nach den röhrenförmigen Ofen im Hintergrund auskleiden und isolieren – und dadurch viel Energie sparen will.

Das ist nur einer der kreativen Wege, die die Chemieindustrie im Land geht, um ihrem größten Kostentreiber zu begegnen: den Energiepreisen. In unserem Schwerpunkt „Energie“ erklären und analysieren wir, wie der politisch in die Höhe getriebene Strompreis die Branche belastet und was die Firmen unternehmen, um ihren Verbrauch zu senken.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Unternehmen der Chemieindustrie brauchen Energie. Sehr viel Energie. Ohne Strom, Gas, Dampf und Co. läuft nichts, und jede Preisschwankung macht sich in den Unternehmensbilanzen bemerkbar. Allein der durchschnittliche Strompreis für industrielle Abnehmer ist in den vergangenen zehn Jahren um fast 30 Prozent gestiegen – und das nicht marktbedingt, sondern weil die Steuerlast Höhen erreicht, in denen die Atemluft knapp wird.



Energieleistung: Uwe Lazer von Solvay hat beim Fototermin für uns Steine gestemmt.

In unserem Schwerpunkt widmen wir uns deshalb diesmal der Energie. Als Kostenfaktor für die Unternehmen und Nachteil im Standortwettbewerb. Aber auch als Ansporn für die Chemieindustrie, die in vielfältigen Projekten ihren Energieverbrauch stetig optimiert und dank neuer Technik und engagierter Mitarbeiter zum Vorreiter bei der Effizienz wird. Wir erklären die spannendsten Maßnahmen (Seite 7) und zeigen aktuelle Zahlen zu Energieerzeugung und -verbrauch im Land (Seiten 8 bis 9). Und bei Solvay in Bad Honningen hat unsere Redakteurin den Energiemanager Uwe Lazer getroffen, der sich darum kümmert, dass der Strom- und der Wärmeverbrauch schrittweise zurückgehen (Seiten 10 bis 11). Für Lazer selbst ver-

sprach der Termin einigermassen energieraubend zu werden: Mehrfach musste er die schweren Steine, die Solvay zur Innenisolierung eines Ofens nutzt, in verschiedenen Winkeln vor die Kamera stemmen, bis der Fotograf zufrieden war. Aber Lazer scheint auch den eigenen Energiehaushalt gut im Griff zu haben und blieb cool und geduldig.

Ein weiteres Thema, das die Unternehmen derzeit umtreibt, sind die Betriebsratswahlen. Wir haben den Betriebsratsvorsitzenden von Raschig durch einen Arbeitstag begleitet und seinen Einsatz zum Wohl des Werks und der Belegschaft hautnah erlebt (Seite 13). Und wieder festgestellt, wie wichtig und intakt die Sozialpartnerschaft in der Chemieindustrie ist. Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

IHRE REDAKTION

Weiter im Web



www.wir-hier.de

Impressum

Wir.Hier. erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH, Postfach 10 18 63, 50458 Köln, Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln.

Herausgeber: Tobias Göpel, Ludwigshafen. ISSN 2567-2371

Chefredakteur und verantwortlich: Ulrich von Lampe.

Stellvertreter: Nicolas Schöneich.

Gestaltung: Harro Klimmeck, Eckhard Langen, Daniel Roth (Bilder).

Redaktion: Dr. Sabine Latorre, Hans Joachim Wolter, Ursula Hellenkemper (Schlussredaktion); Tel: 0221 4981-0; E-Mail: redaktion@wir-hier.de.

Vertrieb: Tjerk Lorenz, Tel: 0221 4981-216; E-Mail: vertrieb@wir-hier.de.

Fragen zum Datenschutz: datenschutz@wir-hier.de. Alle Rechte liegen beim Verlag. Rechte für Nachdruck oder elektronische Verwertung erhalten Sie über lizenzen@iwkoein.de.

ctp und Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH, Mörfelden-Walldorf.

Fotos: Adobe Stock (3), Hosan, Rheinland-Pfalz-Tourismus, Sandro (3), Wirtzi, Tinefoto, Sandro

In dieser Ausgabe ...



Gesichter der Chemie

Bei Zschimmer & Schwarz arbeiten mehrere Generationen derselben Familie.

4-5



Zum Mitreden

Die Bundesregierung will das Pflanzenschutzmittel Glyphosat verbieten. Und dann?

6

Schwerpunkt. Energie.

Räume nur stoßlüften, Heizungsregler runterdrehen. Das kennen wir schon auswendig. Die Industrie muss jedoch zu ganz anderen Maßnahmen greifen, um ihre ständig steigenden Energiekosten zu kompensieren.

7-11



Wirtschaft & Politik

Viele Unternehmen wollen investieren und Stellen schaffen, auch in unserer Heimat.

12



Mein Arbeitsplatz

Eugen Fitzner, Betriebsratsvorsitzender bei Raschig, erklärt, was in seinem Job wichtig ist.

13



Freizeit

Biken, Klettern, Fußballgolf: Wo gibt's bei uns die besten Outdoor-Aktionen?

14-15



Made in Rheinland-Pfalz

Jansen, Spezialist für umweltfreundliche Farben und Lacke, kämpft mit Verordnungen.

16

Schwerpunkt. Energie.

17,20

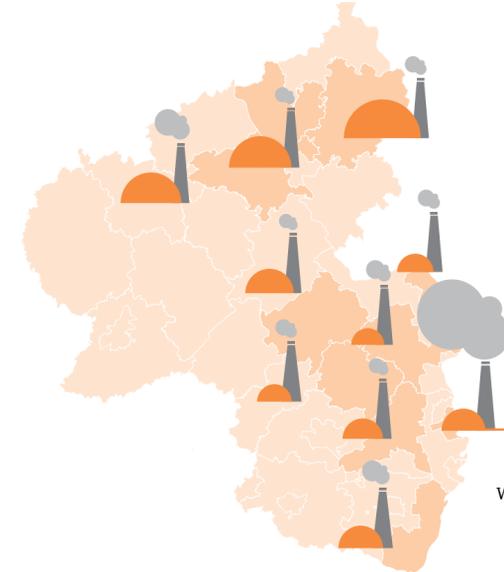
Cent muss die Industrie für eine Kilowattstunde Strom bezahlen. Im Jahr 2009 lag der Preis erst bei 11,40 Cent. Grund für den rasanten Preisanstieg sind vor allem die Kosten für den Ausbau erneuerbarer Energien (EEG-Umlage). Für die heimischen Chemieunternehmen ist das eine Last und ein Ansporn zugleich.



7

Aus dem Ruder gelaufen

Die Energiewende ist teuer. Längst ächzen die Unternehmen unter der Bürde der immensen Stromkosten.



8-9

Von der Kohle bis zum Wind

Wer verbraucht hier wie viel Energie? Und wo kommt die überhaupt her? Eine Übersicht.



10-11

Kampf den Energieräubern

Bei Solvay laufen Öfen mit mehr als 1000 Grad Celsius. Diesen und anderen Kostentreibern ist Energiemanager Uwe Lazer auf der Spur.



Eine Z & S-Dynastie: Lothar Lambrich mit seinen Kindern auf dem Gelände des (Ex-)Arbeitgebers der Familie.

Fotos: Peter Wirtz (4)

Gesichter der Chemie

Das Familienunternehmen

Vater, Kinder, Ehepartner: Bei Zschimmer & Schwarz in Lahnstein gibt es ganze Mitarbeiterdynastien

Hallo Lothar, alles klar?“ Kaum einer, der auf dem Weg zur Kantine ohne Gruß an Lothar Lambrich vorbeigeht. „Die meisten kennen mich noch“, sagt der 77-Jährige. Dabei ist er schon seit einer halben Ewigkeit im Ruhestand. Aber er hat 32 Jahre bei Zschimmer & Schwarz in Lahnstein gearbeitet. Und vielleicht noch wichtiger: Auch seine Kinder sind bei dem Produzenten von chemischen Hilfsmitteln und Spezialitäten beschäftigt, ihre Ehepartner ebenfalls, ein Enkel hat seine Ausbildung hier gemacht.

Lambrich hat damals den Seniorchef des Familienunternehmens chauffiert, schwärmt von Reisen nach Frankreich, Schweden und in die Schweiz. Als der Seniorchef sich aus dem Betrieb zurückzog, wurde der gelernte Schlosser eine Art Hausmeister. Und weil der Vater so viel Gutes über die Firma zu erzählen hatte, stand für Tochter Katja Marx und Sohn Dirk Lambrich schon früh fest: „Wir gehen auch zu Zschimmer & Schwarz!“

„Ich war naturwissenschaftlich interessiert, und die Firma war praktisch vor der Haustür“, erinnert sich Katja Marx: „Z & S hatte in der ganzen Region einen Ruf als toller Arbeitgeber.“ Ein Schülerpraktikum überzeugte sie endgültig, sich als Chemielaborantin ausbilden zu lassen. 40 Jahre ist das her. Marx arbeitete mit dem Gaschromatografen, analysierte die Tenside, Grundmassen und Ester, die das Chemieunternehmen für Kunden aus der Kosmetikbranche herstellt. Seit zwölf Jahren ist die 54-Jährige nicht mehr im Labor, sondern freigestellte Betriebsratsvorsitzende. Sie kümmert sich um die Belange der mehr als 500 Angestellten am Stammsitz. Zudem ist sie in der Bundestarifkommission Chemie der Gewerkschaft und als ehrenamtliche Richterin am Koblenzer Sozialgericht tätig.

Mit dem Betrieb groß geworden

Auch für ihren Bruder war ein Praktikum einst ausschlaggebend: „Erzählen ist das eine, Erleben eine andere Sache“, lächelt er. Er wird ebenfalls in diesem Jahr ein Firmenjubiläum feiern: Bei ihm sind es 35 Jahre. Lambrich junior ist Chemikant. An seiner Anlage werden bis zu 350 verschiedene Produkte hergestellt. „Wir decken alle Sparten ab und machen Chemikalien für Kosmetik-, Leder- und Keramikerhersteller“, zählt er auf. „Wir mischen nach Rezept: Ich vergleiche das immer mit dem Kochen.“ Der 50-Jährige ist Schichtführer und dafür

zuständig, die Planung des Meisters in die Praxis umzusetzen. „Ich gucke, wann welches Produkt fertig sein soll, und teile meine fünf Kollegen entsprechend ein.“

Kein Wunder, dass sich alle Gespräche bei den Lambrich-Familientreffen immer wieder um Z & S drehen. Katja Marx' Mann arbeitet in der Schlosserei: Die beiden haben sich in der Firma kennengelernt. Und die Schwägerin ist in der Postverteilungs- und Dokumentationsstelle tätig. Solche Mitarbeiterdynastien sind typisch für mittelständische Familienunternehmen, in denen alles einen Tick familiärer ist. Bei Z & S gibt es einige, die seit Generationen für das 1894 gegründete Unternehmen arbeiten. „Mitarbeiterkinder müssen sich wie alle anderen bewerben“, betont Marx. Aber natürlich ist es von Vorteil, wenn man praktisch mit dem Betrieb groß geworden ist.

Ein gutes Arbeitsklima

„Früher war es noch mehr wie eine Familie“, erinnern sich die Lambrichs: Alle Kollegen wohnten in der Umgebung und sahen sich auch nach Feierabend, die Azubis radelten zum Werk. Heute sei das Einzugsgebiet viel größer. Und auf der Arbeit bleibe wenig Zeit für einen kleinen Schwatz. „Unsere Produktionszahlen stehen auf Wachstum“, sagt Marx und spricht von Arbeitsverdichtung und Automatisierung. „Aber wir haben weiterhin ein gutes Arbeitsklima.“ Deshalb kommt auch Lothar Lambrich noch gern in seine alte Firma – „wie die meisten unserer Rentner“. Einmal im Jahr lädt Z & S die Ehemaligen zu Kaffee und Kuchen ein. Lambrich senior erzählt dann von den Äpfeln und Kartoffeln, die er auf seinem Hof zieht, und dass er immer noch Motorrad fährt, nur jetzt ein kleineres Modell.

Und die dritte Generation? „Klar, die haben zu Hause auch alle mitgekriegt, wie es hier läuft“, sagt Katja Marx. Ihr Sohn Marc hat hier seine Ausbildung zum Chemikanten absolviert und arbeitete bis Anfang 2017 im Unternehmen. Inzwischen hat er sich beruflich neu orientiert und studiert nebenbei BWL in Koblenz. „Früher blieb man bis zur Rente in einem Betrieb. Die jungen Leute sind jedoch anders: Sie wollen immer etwas Neues ausprobieren“, weiß Marx. Dirk Lambrich hat seinen Kindern Z & S auch ans Herz gelegt. Der Sohn hat sich beworben, aber ein Nachbarunternehmen habe schneller zugesagt, erzählt Lambrich. Seine Tochter hat ganz andere Pläne: Sie will Juristin werden. MATILDA JORDANOVA-DUDA

Diesmal im Fokus:
Familie Lambrich aus Lahnstein



Engagierte Kollegen gesucht!

Sie kennen Mitarbeiter, die sich im Unternehmen und außerhalb besonders engagieren und die wir in dieser Rubrik porträtieren sollten?

- Dann schreiben Sie uns: redaktion@wir-hier.de

Weiter im Web

www.chemie-azubi.de
Mehr über engagierte Mitarbeiter lesen Sie auch in unserem Azubi-Blog.



Vater: Bei jedem Firmenbesuch plauschen die Ex-Kollegen mit Lothar Lambrich (rechts).



Tochter: Katja Marx ist Betriebsratschefin bei Z & S.



Sohn: Dirk Lambrich arbeitet als Chemikant und feiert dieses Jahr 35. Firmenjubiläum.

6 Fakten zum Pflanzenschutz

Noch im November stimmte Deutschland dem Vorschlag der EU-Kommission zu, den Einsatz des wichtigsten Unkrautvernichtungsmittels Glyphosat für weitere fünf Jahre zu genehmigen. Doch jetzt tritt man auf die Bremse: Man wolle das „deutlich einschränken“ und „so schnell wie möglich beenden“, heißt es im Koalitionsvertrag. Das hätte Folgen.

VON SABINE LATORRE

Konventionell dominiert

Union und SPD bekennen sich zu einer „flächendeckenden Landwirtschaft – sowohl ökologisch als auch konventionell“. Doch für die große Mehrheit der Nicht-Ökobauern, die 2016 bundesweit rund 93 Prozent der Flächen bewirtschafteten, ist die Glyphosat-Kehrtwende ein Alarmsignal. In Rheinland-Pfalz bewirtschaften derzeit 17 100 Betriebe 708 200 Hektar, die Landwirtschaft wird auch hier größtenteils konventionell betrieben.

Bio erfordert Investitionen

Zwar zeigt der Biolandbau, dass es auch ohne chemische Helfer geht – mit kleinen Feldern, vielseitiger Fruchtfolge und schonender Bodenbearbeitung. Und auch in Rheinland-Pfalz steigt der Anteil an Ökobetrieben stetig. Mit einem Öko-Aktionsplan will Ernährungsministerin Ulrike Höfken (Grüne) erreichen, dass die ökologische Landwirtschaft im Land auf 20 Prozent der bewirtschafteten Flächen wächst – und sich damit im Vergleich zu heute verdoppelt. Für Landwirte bedeutet die Umstellung auf Biolandwirtschaft allerdings, dass sie investieren müssen.

Bio ist teurer

Nur eine Minderheit der Verbraucher will oder kann sich die teureren Bioprodukte leisten: Lediglich jeder Siebte kauft mehr Bio- als konventionelle Lebensmittel, jeder Fünfte kauft gar kein Bio, ergab eine Umfrage der Beratungsfirma PricewaterhouseCoopers. Wer mit der „Schnäppchenjagd an der Supermarktheke“ mithalten müsse, also für das Gros der Verbraucher produziere, „hat keine vernünftige Alternative“, sagt Professor Christoph Schäfers, Bereichsleiter am Fraunhofer-Institut für Molekularbiologie und angewandte Ökologie: „Wenn Glyphosat einfach so verboten wird, gibt es auf deutschen Äckern bald keine wirtschaftliche Lebensmittelproduktion mehr.“

Wann wird das Feld bestellt?

Karotten, Gerste, Weizen: März, April;
Blumenkohl, Kartoffel: April, Mai;
Zuckermais: Mai;
Porree: Herbst

(Fotos von oben nach unten).



Keine effektiven Alternativen

„Kein chemisches Mittel ist derzeit so effektiv wie Glyphosat. Die Ersatzstoffe sind entweder giftiger oder unwirksamer oder beides“, sagt Fraunhofer-Experte Schäfers. In der Not würden die Bauern auch in erosionsgefährdeten Lagen wieder pflügen. Oder ihre Betriebe aufgeben – dann gäbe es eben mehr importierte Lebensmittel, die unter schlechteren Bedingungen produziert werden könnten.

Schädlichkeit strittig

Seit 1974 ist Glyphosat auf dem Markt, 800 000 Tonnen werden jährlich weltweit produziert, das ist ein Drittel aller Pflanzenschutzmittel. Zu der Frage, ob die Substanz Krebs auslösen kann, gibt es widersprüchliche Studien. Schäfers schätzt die negativen Folgen als „sehr gering“ ein, wenn auf Anwendungen vor der Ernte verzichtet wird. Professor Andreas Hensel, Chef des Bundesinstituts für Risikobewertung in Berlin, wehrt sich seit Jahren gegen eine aus seiner Sicht hysterische Gefahrendebatte. So kommentierte er eine Kampagne von Umweltschützern („Glyphosat raus aus dem Bier!“) mit dem Hinweis: „Um eine kritische Menge Glyphosat aufzunehmen, müsste man täglich 1 000 Liter Bier trinken.“

Hightech als Ausweg

Neue Technologien helfen beim Anbau. Für Fraunhofer-Experte Schäfers geht es im Kern nicht um eine Substanz wie Glyphosat, sondern um eine Vision: Wie kommt man, auch mit Blick auf die Artenvielfalt im Ökosystem, zu weniger chemischem Pflanzenschutz? „Hightech-Ackerbau mithilfe von Sensoren, Satelliten und Robotern kann helfen – aber das braucht Zeit und Geld. Man muss Lösungen mit der Landwirtschaft suchen, nicht gegen sie.“

Schwerpunkt. Energie.



Foto: Sandro

Alarmstufe Rot: Dieser Energie-Scout spürt mithilfe einer Wärmebildkamera energetische Schwachstellen im Werk auf.

„Das Megaprojekt ist komplett aus dem Ruder gelaufen“

Steigende Energiekosten zwingen die heimischen Chemieunternehmen zu größten Anstrengungen und Einsparungen

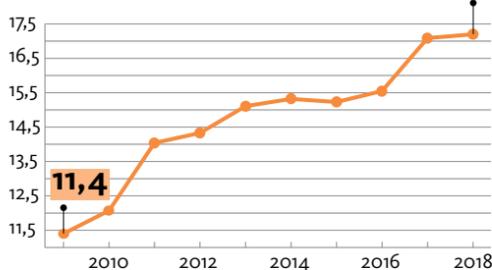
Wie spart man Energie? Damit haben sich kürzlich 114 Azubis von **Boehringer Ingelheim** intensiv beschäftigt: Das Pharmaunternehmen hat sie bei der Industrie- und Handelskammer zu Energie-Scouts ausbilden lassen. Dieser „Umwelt-Energie-Führerschein“ existiert seit 2016 und wurde in Ingelheim erstmals gestartet. Seitdem gehört er zum Pflichtprogramm für den Nachwuchs. Warum Boehringer so etwas überhaupt finanziert? Weil die gesamte Chemie- und Pharmabranche größten Wert auf den nachhaltigen und umweltbewussten Umgang mit Energie legt.

Die Energiepreise in Deutschland liegen im weltweiten Vergleich an der Spitze. Schuld daran sind die hohen Abgabelasten: Die ständig steigende Umlage zur Förderung des Ökostromausbaus, Netzentgelte oder die Stromsteuer summieren sich auf rund 80 Prozent der Stromkosten in den Unternehmen. „Die Energiewende ist ein gesellschaftliches Megaprojekt, das komplett aus dem Ruder gelaufen ist“, warnt Michael Vassiliadis, Chef der Chemie-Gewerkschaft IG BCE. Die „Risiken, Nebenwirkungen und Zielkonflikte“ hätten ein Ausmaß angenommen, „dass einem angst und bange wird“.

Die üppige Rechnung trifft besonders den Mittelstand, auch in Rheinland-Pfalz. Denn die hohen

Kostentreiber Energie

Industriestrompreise in Deutschland inklusive Stromsteuer, Cent pro kWh



Quellen: BDEW; Bundesverband der Energie-Abnehmer

Preise verschärfen den Wettbewerb. Und es wird für die Firmen immer schwieriger, die höheren Energiekosten durch Investitionen in mehr Energieeffizienz oder andere Einsparungen aufzufangen. Zudem gibt es nur selten Ausnahmeregelungen.

Photovoltaik und Gasturbinen im Einsatz

Auch Boehringer tut viel, um die Kosten zu senken: Man betreibt Effizienzprojekte, setzt modernste Technologien ein, beleuchtet mit LEDs und entwickelt eine

eigene Wärmerückgewinnung. Das Ziel: 20 Prozent weniger Energie bis 2020. Bei anderen Firmen laufen ähnliche Projekte: **Solvay** hat ein eigenes Energiesparprogramm entwickelt und bereits am Standort Bad Hönningen durchgeführt (siehe auch Seiten 10–11). Der Reifenhersteller **Michelin** in Bad Kreuznach punktet mit einer gigantischen Photovoltaikanlage auf dem Dach und spart durch Energierückgewinnung aus Prozessdampf jährlich rund 19000 Tonnen CO₂-Emissionen ein. **Renolit** hat Millionen in eine eigene Gasturbinenanlage in Worms investiert. Die Kraft-Wärme-Kopplungsanlage produziert nun Dampf für die Herstellung von Kunststofffolien. Zudem schult das Unternehmen seine Mitarbeiter in Sachen Energie. Und der Chemieriese **BASF** will bis zum Jahr 2020 die Treibhausgasemissionen je Tonne Verkaufsprodukt weltweit um 40 Prozent reduzieren und den Primärenergieverbrauch durch zertifizierte Energiemanagementsysteme an allen relevanten Standorten abdecken.

Apropos: Wie man Energie spart, interessiert auch Privatpersonen. Beim Gelingen helfen auch Produkte der heimischen Chemie. Etwa Fenstersysteme von **Profine** in Pirmasens: Sie sparen im Vergleich zu alten Fenstern bis zu 40 Prozent der Heizkosten. Und die Luftklappensysteme von **Röchling** sorgen dafür, dass der Automotor schnell warm wird. Das spart besonders in der kalten Jahreszeit kräftig Energie. **SABINE LATORRE**

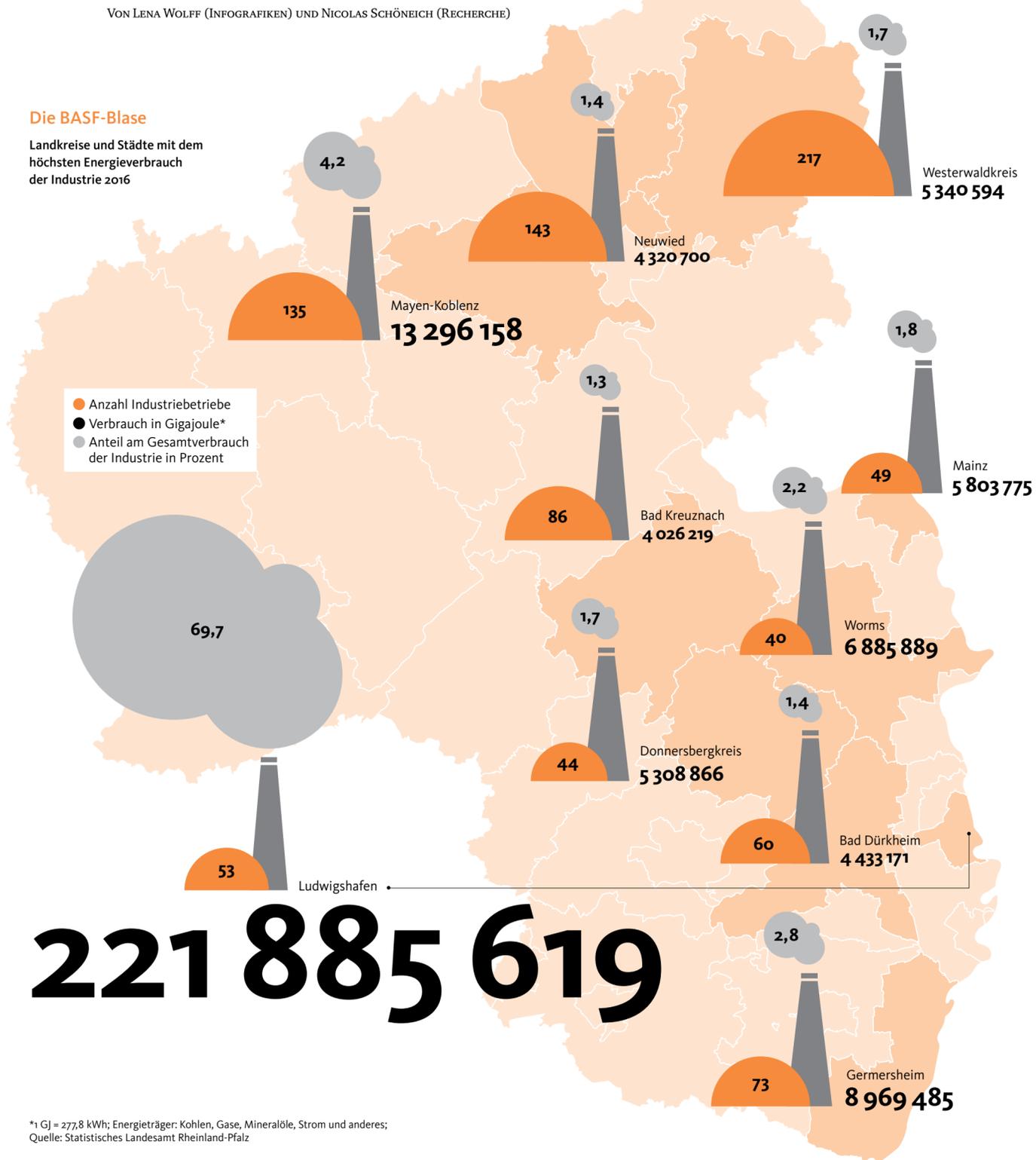
Die Verbraucher-Zentralen

Die Industrie ist der größte Energieverbraucher in Rheinland-Pfalz – erzeugt ihren Strom aber zunehmend selbst. Wie sich Erzeugung und Nachfrage entwickeln und wie wichtig der Kostenfaktor Energie ist: Ein Datenposter

VON LENA WOLFF (INFOGRAFIKEN) UND NICOLAS SCHÖNEICH (RECHERCHE)

Die BASF-Blase

Landkreise und Städte mit dem höchsten Energieverbrauch der Industrie 2016

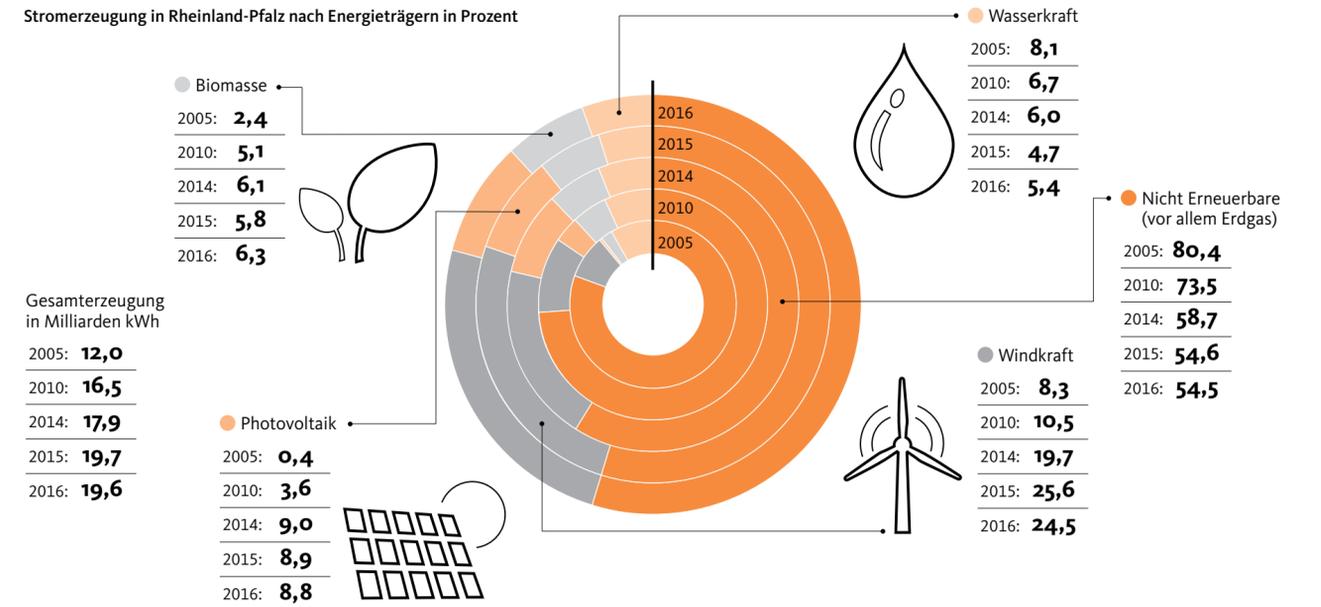


221 885 619

*1 GJ = 277,8 kWh; Energieträger: Kohlen, Gase, Mineralöle, Strom und anderes; Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz

Land der Erneuerbaren

Stromerzeugung in Rheinland-Pfalz nach Energieträgern in Prozent



Gesamterzeugung in Milliarden kWh

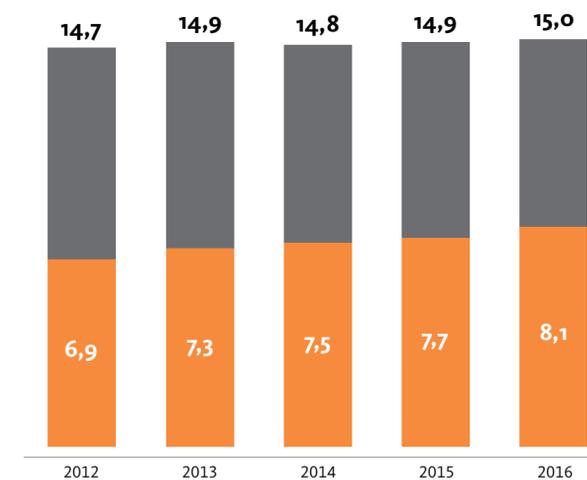
2005:	12,0
2010:	16,5
2014:	17,9
2015:	19,7
2016:	19,6

Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz

Zunehmend unabhängig

Stromverbrauch der Industrie in Milliarden kWh

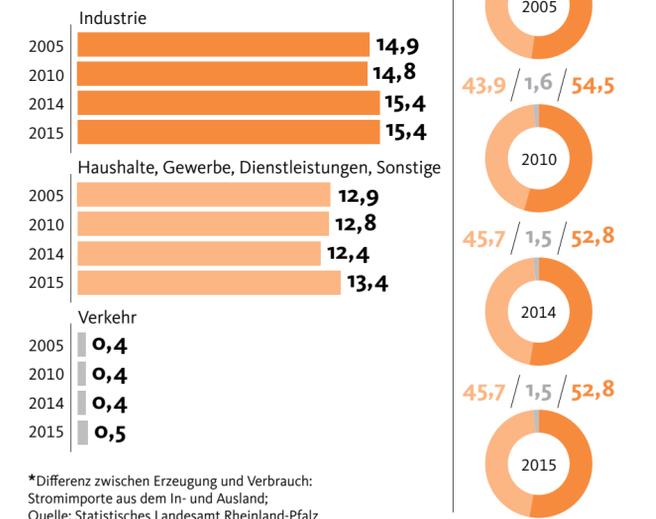
• davon aus eigener Erzeugung



Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz

Konstante Anteile

Stromverbrauch nach Sektoren in Milliarden kWh und Anteil am Gesamtverbrauch* in Prozent



Aufwendige Arbeit

kWh Energieeinsatz pro 1000 Euro Umsatz, ausgewählte Branchen 2016



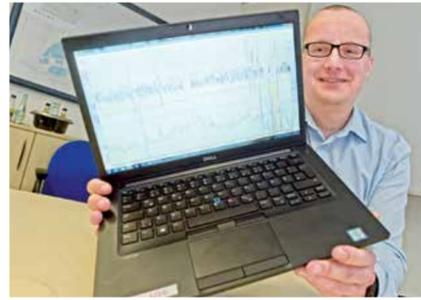
Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz



Viel zu warm: Mithilfe einer Wärmebildkamera ermittelt der Energiemanager, wo die Anlage zu viel Hitze abstrahlt.



Steine rein: Der weiße Stein schützt den Ofen von innen vor Verschleiß, der rote dient der Isolierung.



Kontrolle via PC:

Wie sieht es mit dem Energieverbrauch im Werk aus? Das verrät der Blick auf den Bildschirm.

Mantel für Ventile:

Oliver Hoffmann zeigt flexible Abdeckungen, die die Ventile im Kesselhaus vor Wärmeverlust schützen.



Das klappt: Energiemanager Uwe Lazer setzt auf das wachsame Auge der ganzen Belegschaft.

1200 Grad und es wird noch heißer

Wie ein Unternehmen Strom, Wärme und Treibhausgase Schritt für Schritt reduziert

Wer schon einmal einen Ofen befeuert hat, weiß: Der frisst jede Menge Energie. Und erst recht dieser Koloss beim Chemieunternehmen Solvay in Bad Hönningen: Der sogenannte Drehrohr-Ofen ist 70 Meter lang, hat einen Durchmesser von 3,30 Meter, wiegt 890 Tonnen und brennt 1200 Grad heiß. „Hier Energie einzusparen, das hat mich von Anfang an gereizt“, sagt Uwe Lazer, Energiemanager am Standort (220 Mitarbeiter).

Nun ist Energiesparen keine neue Herausforderung für die Chemiebranche. In diesem Fall allerdings ist die Sache besonders knifflig: „An der Außenwand des Ofens beträgt die Temperatur 300 Grad. Bringt man hier auf das Rohr eine Isolierung an, wird es zu heiß, und der Stahl schmilzt“, erklärt der gelernte Verfahreningenieur.

Niedrigere Temperaturen im Ofen kommen auch nicht infrage: „Wir brauchen die Hitze für die Reaktion unserer Produkte.“ Der Betrieb ist auf die Herstellung von Barium- sowie Strontiumcarbonat spezialisiert. Die stecken in hochwertigen Dauermagneten sowie in Alltagsprodukten aus Glas und Keramik.

Energiesparprogramm „Solwatt“

Viele Male hat Lazer das Problem durchdacht. Und am Ende eine geniale Lösung gefunden: „Wir isolieren den Ofen jetzt von innen her Stück für Stück mit einem speziellen porösen Stein“, verrät der 39-Jährige. Innen ist das Ofenrohr zwar bereits mit feuerfesten Steinen ausgekleidet, auf denen der Rohstoff entlanggleitet und die den Mantel vor Verschleiß schützen. Die isolieren allerdings nicht.

Und nutzen sich ab, weshalb man sie alle zwei bis drei Jahre erneuert. „Wenn das ansteht, setzen wir nun zwischen diese Schicht und die Außenwand einen weiteren Stein, der die Wärme hält“, erklärt der Ingenieur.

Die Lösung fiel nicht vom Himmel, sondern war das Ergebnis eines langen Prozesses. Angestoßen hat ihn das konzern-eigene Energiesparprogramm „Solwatt“, das 2011 als Pilotprojekt startete. Inzwischen hat es nahezu jeder Solvay-Standort absolviert, auch externe Firmen können es buchen. Das Ziel: „Wir wollen die Energiekosten unserer Werke um 10 Prozent senken. Und so auch CO₂, also Treibhausgas, einsparen“, fasst es Lazer zusammen.

Alle Maßnahmen sollen sich innerhalb von drei Jahren auszahlen. Kernpunkte sind eine technische Analyse, die Entwicklung von Energieindikatoren sowie die Einstellung und das Verhalten der Mitarbeiter.

In Bad Hönningen bat das eigens angelegte internationale Solwatt-Team zunächst alle interessierten Mitarbeiter an den runden Tisch. Und sammelte sämtliche Geistesblitze. „Das waren mehr als 300 Ideen“, sagt Lazer. Die wurden geprüft und bewertet, am Ende blieben 66 übrig.

Umgesetzt wurde zunächst alles, was nichts kostet – zum Beispiel in leeren Räumen das Licht ausschalten und die Heizung runterdrehen. Dann folgten kleinere, aber schnell umsetzbare Maßnahmen. Manche funktionierten nicht oder brachten nicht das erwartete Resultat, „das war schon ernüchternd“, räumt der

Manager ein. Andere Ideen erwiesen sich dagegen als großartig. Wie diese hier: „Wir haben viele Ventile, die einen Stahlblechmantel mit Isolierung haben. Der Nachteil hierbei ist das sehr aufwendige Montieren oder Demontieren“, berichtet Oliver Hoffmann, Meister im Kesselhaus. „Jetzt aber schützen ‚textile Mäntelchen‘ diese Ventile, die bei Revisionsarbeiten nur wenig Aufwand für uns bedeuten und damit gleich in zweifacher Hinsicht effektiver sind.“

„Ampelsystem“ in der Messwarte

Zuletzt folgten große Projekte wie der Ofen. „Wir haben erst acht Meter isoliert und sparen bereits 3 Prozent der Braunkohle ein, mit der wir unsere vier Öfen heizen. Das ist beeindruckend“, strahlt Lazer. Auf seinem Rechner kontrolliert er akribisch, wo das Werk auf seinem Einspar-Weg steht.

Stolz ist der Energiemanager auf ein Ampelsystem, das auf den Bildschirmen in der Messwarte zum Beispiel anzeigt, wenn die Trockner zu viel Gas ziehen. Außerdem schult der Ingenieur Mitarbeiter in Sachen Energie und vernetzt sich mit den anderen Solvay-Standorten zum Erfahrungsaustausch.

Lazer ist zuversichtlich, dass sich die geforderten 10 Prozent am Ende einsparen lassen werden. Und dann? „Geht es weiter“, sagt er lächelnd. Denn die zweite Energiespar-Runde steht bereits vor der Tür.

SABINE LATORRE

Fotos: Sandre (5)



„Fühlen uns gut verstanden und vertreten“



Foto: Finzelberg

Von Peter-Wolfgang Schmidt, Geschäftsführer Finzelberg

Im April 2017 feierten wir die Fertigstellung unseres neuen Extraktionsgebäudes in Andernach mit Ministerpräsidentin Malu Dreyer. Für uns als Hersteller von Pflanzenextrakten für die Pharmaindustrie bedeutete das 5-Millionen-Euro-Projekt eine Kapazitätserweiterung um 20 Prozent. So konnten wir unsere Position im Wettbewerb stärken und den Standort für unsere 310 Mitarbeiter sichern. Auch für 2018 planen wir Investitionen: Im neuen Gebäude errichten wir eine zweite Extraktionsstraße mit weiteren 1000 Tonnen Rohstoffdurchsatz pro Jahr. Damit ist ein Personalaufbau auf rund 330 Mitarbeiter verbunden.

„Wir profitieren vom Standort Andernach“

Finzelberg profitiert auf vielfältige Weise vom Standort Andernach: Für unsere internationalen Kunden liegen wir verkehrsgünstig am Autobahnkreuz Koblenz. Für unsere Mitarbeiter liegen wir zwischen Koblenz, Bonn und Köln, sodass sich sowohl Großstädter als auch Naturliebhaber wohlfühlen. Hinzu kommt die gute Infrastruktur mit Kindergärten, Schulen, einer Hochschule und Krankenhäusern.

Auch der politische Rahmen stimmt. Wir sehen uns von der kommunalen und der Landespolitik gut verstanden und vertreten. Deshalb geben wir auch gerne etwas zurück und arbeiten als Partner der Feuerwehr in vielen Bereichen eng mit der Stadt Andernach zusammen.

Bekenntnis zur Heimat

Warum der Mittelstand auf den Standort Rheinland-Pfalz setzt

Überall in Rheinland-Pfalz wird derzeit kräftig gebaut. Manchmal kann man quasi dabei sein. Der Spezialchemiehersteller **Haltermann Carless** hat zum Beispiel für den Bau seiner neuen Hydrieranlage in Speyer eine eigene Webseite eingerichtet, auf der sich Besucher über das Vorhaben informieren können (www.hydrirung-speyer.de). Die Anlage ermöglicht Produkte von höherer Reinheit, hergestellt mit umweltgerechteren Verfahren. „Ein klares Bekenntnis zu unseren Produktionsstandorten in Europa“, sagt Konzernchef Uwe Nickel. Durch den Einsatz einer „neuen und maßgeschneiderten Technologie“ sichere man bestehende Arbeitsplätze und schaffe attraktive Beschäftigungsmöglichkeiten.

So denken derzeit viele unserer mittelständischen Unternehmen: Sie wollen investieren und neue Stellen schaffen, das belegt eine aktuelle Studie des Beratungsunternehmens EY. Befragt wurden bundesweit 2000 Unternehmen, die nicht an der Börse notiert sind. 85 davon stammen aus Rheinland-Pfalz.

Der Grund ist die stabile Konjunktur. 94 Prozent der rheinland-pfälzischen Betriebe berichten von einer „guten“ oder „eher guten“ Geschäftslage. In der Chemie sieht es nicht ganz so rosig, aber ebenfalls erfreulich aus: Laut Studie sind 31 Prozent der hiesigen Firmen zuversichtlich, lediglich 8 Prozent erwarten eine Verschlechterung. Gut: Fast jedes dritte Unternehmen plant höhere Investitionen, nur jedes 14. will diese zurückfahren. Und 33 Prozent der Chemiefirmen wollen neue Jobs schaffen.

Werner & Mertz verdoppelt Produktion und schafft 50 neue Jobs

So hat **Werner & Mertz** („Frosch“-Reiniger) beschlossen, die Produktion in Mainz zu verdoppeln. Dabei sollen 50 neue Jobs entstehen. Geplant ist eine 20 Millionen Euro teure Produktions- und Abfüllanlage samt Lager – „die höchste

Investition der Firmengeschichte“, betont Geschäftsführer Reinhard Schneider. Anfang 2019 soll alles fertig sein.

Auch in Böhl-Iggelheim, dem Standort des Farben- und Lackherstellers **Südwest**, herrscht rege Bautätigkeit. Geschäftsführer Hans-Joerg von Rhade: „Wir investieren in unseren Standort, um für die Herausforderungen der Zukunft optimal aufgestellt zu sein. Dazu gehört nicht nur die Modernisierung der Verwaltung, sondern vor allem die Stärkung der Logistik.“

Die Nibelungenstadt Worms profitiert gleich doppelt

Bei der **Profine-Gruppe** in Pirmasens stehen die Zeichen ebenfalls auf Expansion: Der Hersteller von Kunststoffprofilen für Fenster und Türen hat ein 70000 Quadratmeter großes Grundstück erworben. Noch dieses Jahr soll der Spatenstich zum millionenschweren Ausbau des Produktionsstandortes erfolgen.

Und in Worms steckt **Synthomer**, Spezialist für wasserbasierte Dispersionen und Spezialpolymere, gerade 20 Millionen Euro in mehrere vollautomatische Produktionslinien für Acrylat-Dispersionen. Durch die Investition wird eine zusätzliche Kapazität von 30000 Tonnen geschaffen, die Fertigstellung soll bis Jahresende erfolgen. Zudem profitiert die Nibelungenstadt von **Grace**: Der Spezialchemie-Produzent investiert in diesem Jahr einen zweistelligen Millionenbetrag in eine Katalysator-Erweiterung.

In den vergangenen Monaten flossen bereits Millionen Euro heimischer Chemiebetriebe ins Land. Etwa in den Aufbau einer Produktionseinheit der **Renolit-Gruppe** in Frankenthal, das neue Technologiezentrum von **Röchling Automotive** in Worms, das Blockheizkraftwerk von Budenheim bei Mainz, das Logistikcenter von **Röchling Sustaplast** in Lahnstein, die Extraktionslinie von **Finzelberg** in Andernach oder die Lagerhalle von **Eaton Technologies** in Langenlonsheim. Diese sei nur ein Startschuss, so Eaton-Geschäftsführer Hans Vogt: „Angesichts unserer Ideen und der Wachstumsraten unseres Unternehmens werden wir uns hier noch weiterentwickeln.“

SABINE LATORRE



Foto: Adobe Stock



Kennt sich aus: Eugen Fitzner ist seit 28 Jahren bei Raschig in Ludwigshafen.

Mein Arbeitsplatz

„Im Grunde bin ich ein Diplomat“

Das sind die Aufgaben eines Betriebsratsvorsitzenden

Ich bin Eugen Fitzner, 50 Jahre alt und seit acht Jahren Betriebsratsvorsitzender beim Feinchemikalien-Hersteller Raschig in Ludwigshafen. Wir haben 250 Mitarbeiter und stellen diverse Stoffe her, zum Beispiel Schutz für Gummi- und Latexanwendungen, etwa für Turnschuhsohlen. Oder Zwischenprodukte für Pharmazeutika und Bitumenemulsionen für Asphaltsschichten. Und natürlich die bekannten Raschig-Ringe, die in umwelttechnischen Anlagen stecken. Im Unternehmen bin ich bereits 28 Jahre, hier habe ich als Anlagenfahrer begonnen. Später habe ich mich zum Industriemeister Chemie weitergebildet und bis 2010 als Meister im Schichtbetrieb geschafft.

AUFGEZEICHNET VON SABINE LATORRE

Die Diplomatie

Ich gebe Informationen des Arbeitgebers an den Betriebsrat und umgekehrt. Das tue ich sehr zielorientiert. Bei Konflikten höre ich mir den Standpunkt aller Beteiligten an – wie ein Diplomat. Im Gremium versuchen wir dann, die Probleme durch intensive Gespräche aus der Welt zu schaffen – was meistens gelingt. Hier nehme ich oft die Rolle des Moderators ein. Wenn es mal zu heiß hergeht, greife ich zur Glocke und klingele kurz. Dann kehrt Ruhe ein und wir sprechen sachlich weiter.



Die Wahl

Für das Amt des Betriebsratsvorsitzenden muss man alle vier Jahre gewählt werden. Dieses Jahr ist es wieder so weit, bei uns läuft die Wahl wegen des Schichtbetriebs über vier Tage. Jeder Mitarbeiter kann sich als Kandidat aufstellen lassen, und wir freuen uns über jeden, der sich hier einbringt. Das von den Mitarbeitern gewählte Gremium, bei Raschig sind es neun Personen, wählt dann den Vorsitzenden. Dieses Amt habe ich seit 2010 inne und bin damit der Repräsentant des Gremiums, aber auch nicht mehr.



Die Aufgaben

Ich vertrete die Interessen der Arbeitnehmer gegenüber dem Arbeitgeber und bin für sie da. Das ist meine Kernaufgabe. Ich überwache die Einhaltung geltender Gesetze, muss die Verordnungen und die Unfallverhütungsvorschriften kennen sowie Tarifverträge und Betriebsvereinbarungen.

Um das zu schaffen, gehe ich regelmäßig zu Seminaren und bilde mich fort. Das Betriebsverfassungsgesetz ist längst zu meiner Bibel geworden. Dreh- und Angelpunkt meiner Arbeit sind unsere Betriebsratssitzungen, zu denen ich einlade. Dazu kommen die Betriebsversammlungen. Ich organisiere aber auch unsere Betriebsfeste. Und immer nehme ich Anregungen der Mitarbeiter entgegen und gebe Auskunft über den Stand der Dinge.



Das Vertrauen

Ohne Vertrauen geht es nicht. Da ich schon so lange im Werk bin, kenne ich alle Mitarbeiter persönlich, und sie kennen mich, das ist eine gute Basis. Wir hatten schwere Zeiten, zum Glück geht es nun bergauf. Oft gehe ich durchs Werk, und die Kollegen sprechen mich direkt an, wenn sie etwas auf dem Herzen haben oder etwas wissen möchten. Manchmal kommen aber auch die Meister oder die Geschäftsführung mit einem Anliegen direkt auf mich zu. Sie alle können auf meine absolute Verschwiegenheit zählen.

Die Freistellung

Für das Amt bin ich von meiner Arbeit freigestellt. Meine Kollegen vom Betriebsrat aber nicht, sie machen das ehrenamtlich und teils in der Freizeit. Wie viele Betriebsräte freigestellt werden, hängt von der Firmengröße ab. Mein Arbeitstag beginnt um 7 Uhr, dann befüllen meine Kollegen und ich unsere Verpflegungsautomaten mit Getränken und Speisen. Das machen wir ehrenamtlich zum Wohl der Belegschaft.

Die Zusatzämter

Aufgrund einer Weiterbildung arbeite ich auch als Fachkraft für Sicherheit. Das umfasst alle Aspekte vom Brandschutz bis zur Sicherheitskleidung. Gefreut hat mich, dass ich neue Winterjacken für alle durchsetzen konnte. Und im Bewertungsausschuss für Verbesserungsvorschläge, dem ich vorsitze, berechnen wir etwa die Höhe der Prämien für diese Vorschläge anhand ihrer Wirtschaftlichkeit. Letztes Jahr gab es für eine richtig gute Idee 7 500 Euro!

Freizeit

Rausgehen, aufdrehen

Die ersten Sonnenstrahlen steigern das Wohlbefinden und die Lust auf Bewegung im Freien. Wir zeigen Ihnen die besten Möglichkeiten, wie Sie aktiv in den Frühling starten

VON MATILDA JORDANOVA-DUDA

Land-Fluss-Tour auf der Nahe



Das Boot Huckepack nehmen – auch das geht. Packrafting heißt ein Outdoor-Trend, bei dem man Paddeln und Wandern kombiniert. Die Etappen wechseln sich ab, und zwischen den Flusspartien trägt man die leichten, robusten und aufblasbaren Boote wie einen Rucksack. Eine solche Tagestour für Familien, Gruppen und Einzelpersonen bietet Land-Water-Adventures in Neustadt an der Weinstraße. Die Teilnehmer sind in Begleitung eines Guides auf der Nahe unterwegs, einschließlich leichter Stromschnellen und befahrbarer Wehre. Sportlich ambitionierte Gruppen können einen Panorama-Trekkingabschnitt über die Nahe-Felsen bei Gans und Rheingrafenstein hinlegen. Start und Ziel ist der Campingplatz Nahe-Alsenz-Eck.

Mai bis Oktober, verschiedene Termine
www.land-water-adventures.com

Fußballgolf in Breitscheid



Diese Sportart wurde in Schweden erfunden und wird mittlerweile auch im Westerwald praktiziert. Bei dem Mix aus Fußball und Golf wird der Ball mit dem Fuß gespielt, das Spielfeld besteht aus Bahnen, an deren Ende der Ball ins Loch befördert werden muss. Auf den zwölf Bahnen befinden sich Hindernisse, das Loch kann sich im Boden, in einer Torwand oder an anderen Stellen auf der Bahn befinden. In Breitscheid hat der Verein Neustart die Anlage auf dem Hofgut „Begegnungen“ geschaffen – hier muss das Runde nicht ins Eckige, sondern durch Autoreifen und Betonrohre ins Ziel. Familien, Vereinen und Jugendgruppen macht es großen Spaß, ihr Geschick beim Fußballgolf zu testen.

Mai bis September, montags bis donnerstags 10 bis 18 Uhr, freitags 10 bis 20 Uhr, samstags 14 bis 19 Uhr, sonntags 14 bis 18 Uhr
www.fussballgolf-breitscheid.de

Yoga im Park Bad Neuenahr



Anfänger und Fortgeschrittene kommen zweimal wöchentlich in den Kurpark der Ahrstadt, um den Sonnengruß unter freiem Himmel zu vollziehen. Jeder kann kommen, wann er möchte. Es braucht weder eine verbindliche Anmeldung noch Yoga-Erfahrung, um mitzumachen. Das Angebot gilt ganzjährig – bei Kälte und Regen weichen die Teilnehmer in die Räumlichkeiten über dem Kurpark-Café aus. Eine Stunde Yoga kostet 5 Euro, für Kultur- und Gästekarteneinhaber ist sie gratis.

Die Yoga-Stunden finden mittwochs von 14 bis 15 Uhr und sonntags von 10 bis 11 Uhr statt, die genauen Veranstaltungstage stehen auf der Webseite

www.das-heilbad.de/kurse-im-park.html

Klettern in Kastellaun



Im Waldabenteurpark bei Kastellaun im Hunsrück kann sich Groß und Klein von Wipfel zu Wipfel schwingen. In schwindelerregender Höhe hangelt man sich natürlich gut gesichert über Balken, Taue, Hängebrücken und Netze zum Ziel. Geprüfte Sicherheitstrainer leiten die Kletterer an. Wer es eher bodennah mag, findet hier etwas ganz Besonderes: den Sturmwurf-Erlebnispfad „Kyrill“. 2007 hatte der Orkan den Wald verwüstet. Die Gemeinde entschloss sich, anderthalb Hektar der Natur zu überlassen. Auf dicken Holzbohlen klettert man über die umgestürzten Baumriesen, Wurzelscheiben und tiefen Löcher. So können Besucher die Wucht der Naturkatastrophe auch ein Jahrzehnt danach noch spüren.

Von Ostern bis zum 1. November, an Wochenenden und Feiertagen von 10 bis 19:30 Uhr
www.waldabenteuer.de

Chemie im Outdoor-Einsatz

Imprägniermittel für Schuhe

Damit Outdoor-Sportler dem Aprilwetter trotzen, gibt es Imprägniersprays und -schäume. Auf Leder und Textil gesprüht, bilden sie einen Schutz aus langkettigen Polymermolekülen. „Der Schutzschild gegen Nässe und Schmutz hat eine Langzeitwirkung“, sagt Petra Gerhard, Produktentwicklerin für Lederpflegeartikel bei Werner & Mertz in Mainz, dem Produzenten von Erdal-Schuhpflege. In seinen Produkten hat das Unternehmen schädliche Fluorcarbone durch eine Kombination aus Acrylaten, Silikonen oder Harzen ersetzt.

Regelmäßig den Tropfentest machen

Wie oft Schuhe behandelt werden müssen, hängt vom Material, der Nutzung und der Wetterlage ab. „Man kann das leicht testen, indem man Wasser auf den Schuh tropft“, empfiehlt Gerhard: „Bleibt der Tropfen rund, muss nicht imprägniert werden. Zerläuft er oder zieht er ein, sollte nachimprägniert werden.“ Und zwar so: An verdeck-



ter Stelle die Materialverträglichkeit prüfen. Den Schuh säubern, dann aus zehn Zentimeter Entfernung besprühen, aber so, dass er nicht klitschnass wird. „Danach den Schaum mit einem Tuch oder Schwamm einmassieren und vollständig trocknen lassen“, sagt die Expertin. Nach einer Weile wiederholen. Veloursleder wird am Schluss mit einer Bürste aufgeraut, Glattleder poliert. Für robustes Glattleder, etwa für Wanderschuhe, empfiehlt Gerhard Lederfett: „Das schützt vor Nässe und Schmutz, nährt aber auch das Leder und hält es weich und geschmeidig.“ MJD

Weiter im Web

www.wir-hier.de
Mehr Tipps für Mittagspause und Wochenende.



Mountainbike-Park Pfälzerwald



Der Mountainbike-Park nahe Kaiserslautern wurde von der Deutschen Initiative Mountainbike als der beste Deutschlands bewertet. Die Gründe: das Netz aus abwechslungsreichen Strecken sowie ein hoher Anteil von Singletrails – schmalen Pfaden, auf denen man nur einzeln radeln kann. Der Park bietet 20 beschilderte Touren mit insgesamt 900 Kilometer Länge und unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden, die sowohl für den Sport als auch für die Freizeit taugen. Biker können sich ebenfalls auf diverse Sonderstrecken und Parcours sowie eine Dirt-Anlage für rasante Abfahrten und akrobatische Sprünge freuen. In Fahrtechnikkursen können sie ihre Fähigkeiten perfektionieren. Auch Gastronomie und Unterkünfte sind auf die Bedürfnisse der Radfahrer ausgerichtet.
www.mountainbikpark-pfaelzerwald.de

Nordic-Walking-Revier im Bellheimer Wald



Im Bellheimer Wald bei Gernersheim in der Südpfalz können die Läufer mit den Stöcken zwischen sechs verschiedenen Strecken wählen: von leicht bis mittelschwer und zwischen drei und elf Kilometer lang. Das Revier ist von der Nordic Walking Union zertifiziert und bestens ausgeschildert. Durch Wald und Wiesen geht es am Ufer des Ottersheimer Bärensees entlang. Hin und wieder überlappen sich die Strecken mit bekannten Radwanderwegen wie dem Kraut- und Rüben-Radweg. Die Wege sind meistens eben und stellen keine hohen Ansprüche an die Kondition. Die Landschaft ist ruhig und reizvoll, unterwegs gibt es Möglichkeiten zum gemütlichen Einkehren.

www.suedpfalz-tourismus-vg-bellheim.de

Meine Mittagspause

Aufhören, abschalten und auftanken

Nein, die Mittagspause ist keine lästige Unterbrechung zwischen zwei Projekten. Wie Sie Ihre tägliche Auszeit bewusst nehmen und so gestalten, dass der Erholungseffekt auch anhält:

Verlassen Sie den Arbeitsort. Abwechslung macht den Kopf frei. Bleiben Sie also nicht aus Bequemlichkeit oder vermeintlichem Termindruck am Schreibtisch oder im Pausenraum sitzen. Zwingen Sie sich zum Aufstehen, indem Sie Ihr Mittagessen nicht mitbringen, sondern erst kaufen gehen.



Gehen Sie raus.

Sauerstoff und Sonnenschein bringen den Kreislauf und die Hormone in Gang. Und wenn Ihr Betrieb idyllisch liegt, können Sie bei einer kleinen Runde am Fluss, durch den Wald oder das Dorf auf andere Gedanken kommen.



Kommen Sie in Bewegung.

Vielleicht hat Ihr Arbeitgeber eine Laufgruppe, der Sie sich anschließen wollen. Aber auch Übungen etwa für Nacken, Schultern und Rücken helfen bei der Entspannung. Tipps dazu hat die Berufsgenossenschaft Chemie: www.bgrci.de.



Treffen Sie neue Leute.

Wie wäre es mit einem „Mystery Lunch“? Rufen Sie auf gut Glück eine Durchwahl an, deren Inhaber Sie noch nicht kennen und verabreden Sie sich zum Mittagessen. Das kann die abteilungsübergreifende Zusammenarbeit fördern. Und vielleicht entdecken Sie so Gemeinsamkeiten und neue Freunde. NICOLAS SCHÖNEICH

Fotos: AdventureForest, Sebastian Schmidt/www.land-water-adventures.com, Fußballgolf Breitscheid, Rheinland-Pfalz-Tourismus (4), Panthermedia, Adobe Stock (3)

Wissenschaftler

Wie wirken eigentlich Energy Drinks?

Die Frühjahrsmüdigkeit hat Sie erwischt? Oder der erste Frühlingsport hat Sie ausgelaut? Dann kann ein Energy Drink beim Fitwerden helfen. „Energy Drinks enthalten viel Koffein“, erklärt Mechthilde Keuler, Lebensmittelchemikerin beim Landesuntersuchungsamt in Koblenz. Bis zu 320 Milligramm pro Liter – gut doppelt so viel wie Cola.

Über den Magen-Darm-Trakt gelangt Koffein schnell ins Blut und regt den Kreislauf an. Konsumiert man viel und oft davon, kann das zu Herzrasen, Schlafstörungen und erhöhtem Blutdruck führen. „Alkohol verstärkt den Effekt zusätzlich“, warnt Keuler. Die Europäische Behörde für Lebensmittelsicherheit empfiehlt als Tageshöchstdosis für gesunde Erwachsene 400 Milligramm Koffein. Außer in der Tasse Kaffee oder der Energy-Drink-Dose steckt der Wirkstoff auch in Tee und Schokolade.

Steigerung der Leistung nicht hinreichend belegt

Neben Koffein können Energy Drinks Glucuronolacton, Inosit und Taurin enthalten. Alle kommen als Stoffwechselprodukte auch im Körper vor. Taurin wird eine Rolle bei der Gehirnentwicklung zugeschrieben, Inosit bei der Signalweiterleitung in der Zelle. „Eine tatsächliche Leistungssteigerung ist wissenschaftlich aber nicht hinreichend belegt“, erklärt Keuler. Belegt ist hingegen der hohe Zuckergehalt: Rund 100 Gramm Glukose oder Saccharose pro Liter liefern kurzfristig Energie – aber auch viele Kalorien.

GABRIELE KOCH-WEITHOFER



Foto: Adobe Stock

Süß und stark: Energy Drinks enthalten sehr viel Koffein.



Fotos: Jan Hosan (3)

Abfüllen: Jansen beliefert den Großhandel. Für den Heimwerkermarkt seien die Produkte zu komplex und teuer, sagt der Firmenchef.

Made in Rheinland-Pfalz

Aus dem Staub gemacht

Jansen ist Spezialist für Lacke und Farben, muss sich aber auch mit Papier und Pulvern herumschlagen

Einer der wichtigsten Rohstoffe für die Entwicklung von Lacken und Farben ist – Papier. Chemisch betrachtet, stecken Lösemittel, Bindemittel, Füllstoffe, Additive und Pigmente für die Farbgebung drin. „Aber von den sieben Leuten, die bei uns im Labor an neuen Rezepturen arbeiten, beschäftigen sich zwei nur mit Gefahrstoffmanagement“, sagt ein hörbar angespannter Peter Jansen.

Der Geschäftsführer des Lackspezialisten Jansen aus Bad Neuenahr-Ahrweiler ist stolz auf die 1 500 Rezepturen im Sortiment sowie auf die Neuheiten, die in der Fachwelt regelmäßig bestens aufgenommen werden. Aber er sieht die Unternehmen verstrickt in einen Papierkrieg, der nicht nur Jansen Wachstum kostet: „Ideen haben wir genug. Und wir wollen 20 Prozent unseres Umsatzes mit Produkten machen, die nicht älter als drei Jahre sind. Nur solange sich unsere Entwickler mehr mit Gesetzgebung beschäftigen müssen, dauert und bremst das alles.“ Vor der EU-Chemikalienrichtlinie REACH etwa habe ein Sicherheitsdatenblatt für jeden der 700 eingesetzten Rohstoffe aus sieben Seiten bestanden. „Heute sind es bis zu 100.“

„Möglichst kennzeichnungsfrei sein“

Dabei hat Jansen sich längst gesundheits- und umweltschonenden Produkten verschrieben. Das wollen Endkunden, auf deren Wände, Decken, Türen und Fenster die Spachtel, Lacke und Grundierungen von Jansen aufgebracht werden – und diese Nachfrage bestimmt, was die Jansen-Fachkundschaft aus dem Malerbereich kauft. „Wir wollen möglichst kennzeichnungsfrei sein“, erklärt Jansen, also keine Rohstoffe einsetzen, die eine Kennzeichnung des Produkts als umwelt- oder gesundheitsschädlich erfordern. „Ergibt sich das aus einer Rezeptur, entwickeln wir sie nicht weiter.“ Denn Kennzeichnung sei gleich Kaufzurückhaltung, glaubt der Geschäftsführer. 16 Millionen Euro hat Jansen zuletzt erlöst.

Ein weiteres Kriterium für Neuentwicklungen ist, dass sie einfach anzuwenden sind und bestenfalls mehrere Produkte ersetzen. Also Benutzerfreundlichkeit gepaart mit Ressourcenschonung. So beruhen



Einrichten: Ein Mitarbeiter bestückt die Etikettiermaschine.



Abwiegen: Titandioxid ist ein wichtiger Rohstoff für Farben.

90 Prozent aller Jansen-Neuheiten inzwischen auf Wasserbasis. „Nehmen Sie unsere Holzdeckenfarbe“, erklärt Anwendungstechniker Norbert Frenken. „Früher musste der Maler zweimal isolieren, dann einmal Lack drauf, mit verschiedenen Produkten. Mit unserem Produkt streichen Sie zweimal – und reicht das nicht, ein drittes Mal aus derselben Dose.“ Oder eine Rostoptik für Oberflächen: Wettbewerber bräuchten sieben Schritte, sagt Jansen. „Bei uns sind es zwei.“

Was geschieht mit Titandioxid?

Oberster Entwickler ist Laborleiter Heinrich Krebsbach. Seine Rezepturen testet Frenken zunächst, meldet Verbesserungsvorschläge, testet erneut. „Es ist ein Herantasten“, sagt Frenken. Erst wenn Produkte wie ein Lack zum Versiegeln von Fliesen weit genug sind, geht es in einen Feldversuch: Jansen hat in jedem deutschen Vertriebsbezirk fünf „Testmaler“, die Feedback geben. Sind sie zufrieden, ist eine Rezeptur produktionsreif. Dafür, dass beim Mischen, Abfüllen und Verpacken alles unbedenklich zugeht, gibt es natürlich auch Grenzwerte. „Wir messen, dokumentieren, saugen ab“, schildert Krebsbach, „und die Kollegen arbeiten mit Mundschutz.“

Auch der Laborleiter erkennt eine gewisse Regelungswut. Aktuell droht der Lacke- und Farben-Industrie die Kennzeichnung ihres wichtigsten Rohstoffs: des Weißpigments Titandioxid. 80 Prozent aller Farben enthalten mindestens 1 Prozent davon. Weil bei einer Studie vor 30 Jahren eine Ratte an der Pulverform des Stoffs gestorben ist, hat der EU-Ausschuss für Risikobeurteilung RAC Mitte 2017 die Kennzeichnung als potenziell krebserregend empfohlen – Pläne, die im Extremfall alle pulverförmigen Rohstoffe treffen könnten, auch Ruß oder Beton. Noch steckt das Vorhaben in den Mühlen der Brüsseler Bürokratie. Käme es durch, müsste Jansen fast alle Produkte neu rezeptieren, um sie nicht kennzeichnen zu müssen. Und alles, was mehr als 1 Prozent Titandioxid enthält, würde Sondermüll, sagt Krebsbach. „Autos, Legosteine, Wände, Fensterrahmen, Papier. Quasi alles.“

NICOLAS SCHÖNEICH

Die nächste Ausgabe erscheint am 26. Mai mit dem Schwerpunkt „Neue Wege gehen“.